

benötigte dieses emotionale Fundament – zur neuen bürgerlichen Kultur gehört es deshalb zentral dazu, Mechanismen hierfür zu entwickeln. Drittens schließlich ist die Gemeinwohlorientierung in ihren unterschiedlichen Facetten hervorzuheben. Auch wenn diese in keine nationale Politisierung mündete sondern eher auf die Stadt oder die 'Gesellschaft' (Wohlfahrt, Ökonomie) beschränkt blieb, war nicht nur ein 'politischer Professor' wie Luden dadurch motiviert.

Zwei Bemerkungen zum Schluß.

Lothar Galls „klassenlose Bürgergesellschaft mittlerer Existenzen“ gehört zum vielzitierten Bezugsanker der Interpreten. Überblickt man die zwölf Beiträge, wird jedoch nur in einem Beitrag ein Handwerker behandelt (der zudem als Vertreter jener kleinen Minderheit dargestellt wird, die aus der merkantil-zünftischen Welt aufbrach). Sonst stehen klassische Bildungsbürger (Pastoren und Professoren) und eher größere Kaufleute und unternehmerisch Tätige im Mittelpunkt. Das intensiver zu diskutieren, lohnte sicherlich nicht nur für Thüringen.

Noch konsequenter, als hier ansatzweise besprochen, lohnte sich wohl eine Untersuchung von bürgerlichen Familien. Um es zuzuspitzen – vielleicht ist das oft beschworene bürgerliche Individuum nur die eine Seite der Medaille, und die Familie die oft vergessene andere. Denn die Familie bot sowohl einen unverzichtbaren Schutz vor ökonomischen Gefahren, sie bot emotionale Stabilität (die partnerschaftliche Liebe in der Ehe war gewissermaßen das affektuelle Zubrot) – sie stellte jedoch auch ein 'stahlhartes Gehäuse' an Verpflichtungen dar. Die Herausforderung für die For-

schung könnte darin liegen, Familie als Bedingung für bürgerliche Lebenswege klarer herauszuarbeiten, als es bisher geschehen ist. Damit könnte man einerseits heroisierende Individualisierungen überwinden, wie sie seit Diltheys Schleiermacherbiographie üblich sind. Auch wenn sie von den Biographieproduzenten heutzutage nicht mehr affirmativ vertreten werden, gelingt ein Durchbrechen dieser Muster nur selten. Und andererseits könnte Familie nicht als quasi genealogische Abfolge in Anlehnung an adlige Sippenverbände geschrieben werden, sondern als fundamentales Beziehungsnetz, aus dem heraus aus sowohl Individualität als auch Gesellschaft möglich werden.

Manfred Hettling

Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im Wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001, 464 S.

Eine Gesamtschau der völkischen Bewegung und Ideen, auch nur für Deutschland, fehlt bisher, was um so mehr verwundert als Ursachen, Komponenten und Kontexte der Attraktivität des Nationalsozialismus für erhebliche Teile der deutschen Bevölkerung seit mehr als drei Jahrzehnten der deutschen Geschichtsforschung eine immer wiederkehrende Fragestellung bilden. *Uwe Puschner* geht mit seiner Berliner Habilitation einen Schritt zurück, um aus der Analyse der völkischen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg, seinen Beitrag zu einer solchen Zusammenfassung zu liefern.

Dabei mußte er zunächst konstatie-

ren, daß ihm sein Gegenstand trotz oder gerade wegen einer unübersehbaren Flut von Publikationen, die Aufschluß über Denkweise und Organisationsformen der Völkischen zu geben scheinen, immer wieder aus den Fingern rinnt. Eine überzeugende Korpusbildung für die angestrebte Diskursanalyse, die er im Hauptteil der Arbeit um die Untertitel gebenden Leitbegriffe Sprache, Rasse und Religion gruppiert, kommt so nicht zu Stande. Dies ist kein Verwurf an den Verfasser, der zunächst akribisch Erschließungsarbeit leistet und dabei doch im einen oder anderen Fall die Unauffindbarkeit selbst von periodischen Veröffentlichungen kleiner Gruppen, die sich primär als völkisch verstanden, festhalten muß.

So gehört nicht zufällig das Schlußkapitel mit einem „organisationsgeschichtlichen Resümee“ zum Eindrucksvollsten an diesem Buch. Hier fließt die über viele Jahre gewachsene Vertrautheit des Autors mit der Vielzahl von Gruppen und ihren Strategien zusammen mit einem systematischen Zugriff, der offenkundig aus dem die Erarbeitung des Manuskriptes begleitenden Zweifel entstanden ist, warum sich angesichts der Vielzahl von Übereinstimmungen in der Programmatik zwischen den Verbänden nicht eine völkische Bewegung oder gar eine wahlfähige Partei herausbilden konnte. Mit losen Dachorganisationen und flexiblen Vernetzungsstrategien wirken die Kombattanten rassistischer Reinheit und Überlegenheit reichlich postmodern, was zur Frage Anlaß gibt, ob hier ein Legat über die Epochen auszumachen ist. Doch in Puschners systematisierender Ordnung des Materials sind die zur Legitimation seines Unterfangens

herangezogenen Verweise auf die Chronologie, und damit auch Vergleiche zwischen dem Zustand der völkischen Bewegungen vor und nach 1918, weitgehend ausgeblendet. Es ist ein Kompendium entstanden, das künftig jeder zur Hand nehmen muß, der sich über zentrale Diskursfiguren des völkischen Denkens und die Verästelungen ihrer Trägergruppen informieren will. Ein Namens- und Institutionenregister erschließt die Materialfülle vorbildlich. So ergänzt die vorliegende Monographie das vom Verfasser zusammen mit W. Schmitz und J. H. Ulbricht schon 1996 herausgegebene „Handbuch zur völkischen Bewegung 1871–1918“.

Matthias Middell

Sean Dobson: Authority and Upheaval in Leipzig, 1910–1920. The Story of a Relationship, Columbia University Press, New York 2001, 476 S.

Der deutsche November (1918) unterschied sich wesentlich vom russischen Oktober (1917) in dem Umfange der revolutionären Ereignisse, der sozialen Ursachen und Basis sowie dem Ergebnis. Beide Revolutionen begannen als eine Reaktion auf die aussichtslose Kriegssituation und Soldaten spielten in beiden Ländern eine entscheidende Rolle. Während die russische Revolution jedoch nicht zu einer Massenbewegung auswuchs, war die Errichtung der ersten deutschen Republik ohne Zweifel das Resultat einer Massenerhebung der deutschen Arbeiterschaft. Was waren die Ursachen dafür, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen Ende 1918 für die Errichtung einer demo-